

W o c h e n b l a t t

g u m

N u z e n u n d V e r g n ü g e n .

Nro. 44.

Freitag den 2. November 1816.

Die römische Dame alter Zeit.

Nicht von jenen liebenswürdigen weiblichen Wesen, die in der Grazie holder Schamhaftigkeit und sittiger Einfachheit ihren schönsten Puz, und in treuer Erfüllung ihrer Gattin- und Mutterspflichten ihre höchste Ehre suchten; — nicht von jenen edelsinnigen Römerinnen des Alterthumes, die der Römischen Welt ihre Heroen gaben, sprechen wir hier. Jene begnügten sich mit einer einfachen Lagerstätte von Heu oder Baumblättern; und wenn ein solches Hausweib je einmahl ihre Laren verließ, um eine Freundin zu besuchen: so bestand ihr Anzug in einer umgürteten Tunica, die enge am den Hals sich schloß, und sorgsam den züchtigen Leib umhüllend, in schönen Falten zu den Knöcheln niedermallte; ihr Haarschmuck aber war ein einfaches Band durch das lockige Haar geschlungen. Von diesen edelsinnigen Wesen ein ander Mahl.

Diesmahl von jenen Damen Roms, die dem Luxus und dem hochverfeinerten Sinnengenuße huldigten. Sie ruheten auf

purpurnen, mit Silber- und Goldfäden durchwirkten Matrazen, in weichen Flaumbetten, umschlossen von Bettstellen aus köstlichem Holze, woran das künstlichste Schnitzwerk mit Silber und Elfenbein prangte. Vorhänge liebten sie zwar nicht; aber man stieg auf mehreren Stufen zur Bettstelle hinon, wie auf einen Thron.

War die Dame, mit Hilfe ihrer Lieblings-Sclavin, endlich dem hohen Thronbette entfliegen, so eilte sie in das warme Bad. Sie stieg in die prächtige Wanne, aus Marmor oder Porphy, oder orientalischem Granit künstlich gefertigt. Es nahet ehrerbietig eine Sclavinn, den zarten Leib der Herrscherinn mit warmen Illahern sanft zu reiben; eine andere salbet ihn mit köstlichem Oehle; eine dritte trocknet ihn mit feinstem Linnen; endlich reicht eine vierte das reizende Badegewand; und nun sind alle Hände emsig beschäftigt, die Gebietherinn in das daranstoßende Puzzimmer zu bringen.

Hier wetteifern Malhery und Bildhauerkunst, die Herrin mit ihrem Zauber zu vergnügen, und Düfte von Blumen und wohlriechenden Wassern hüllen sie in eine wollustathmende Atmosphäre. Hier,

wo alle Sinnen im üppigsten Genuße schwelgen, läßt sie sich von den kunstfertigen Händen ihrer Dienerinnen zu einer Göttin umgestalten. Sie sitzt vor den metallenen, mit Blumen und funkelnden Steinen umkränzten Spiegel an einem Puztische, der diesen an Pracht noch übertrifft. Rings um sie her ein Chor anmuthiger Zosen. Jede hat ihr angewiesenes Amt, und lauscht dem Wink der Gebietherin.

Die eine durchkämmt das Haar mit dem elfenbeinernen Kamme; eine andere kränzelt es mit heißen Nadeln zu zierlichen Locken, denen eine dritte durch goldene und silberne Nadeln Haltung und Festigkeit gibt. Jene bringt die Perlen, diese die Juwelen; jene die Ringe, diese die goldenen Kettchen; jene die Ohrgehänge, diese die golddurchwirkten, mit Gemmen besetzten, weißen oder bunten, oder purpurnen Bänder herbey. Andere thürmen den Haarbau Stufe um Stufe empor. Der reichste Haarwuchs muß sich es gefallen lassen, durch geborgten Haar-Reichthum zu prangen. Sogar ein förmlicher Haarrwulst, wohl auch eine ganze Perrücke wird aufgesetzt; und das Ganze gewinnt eine sinnvolle Gestalt, wo nicht gar ein kriegerisches Ansehen, etwa das eines Helmes mit hohem Federbusche.

Doch vielleicht beliebt dießmal der Dame der einfachere Kopfschmuck der *Mitre*; einer Art Haube, die das künstlich geflochtene Haar leicht überdeckt, mit bunten Bändern umschlungen, mit Brillanten besetzt war, und auf beyden Seiten gegen die Wangen herab sich neigte. Indes unter der Zosen emsigen Fingern der kunstvolle Haarbau allmählig zur Vollendung erwächst, stehen einige Kammerfrauen, als Oberriecherinnen des feinen Geschmacks, zur Seite, und geben ihr ritterlich Gutachten. Nicht ernster konnte einst Athens *Areopagus* das heilige Recht auf

der Waagschale des Gewissens abwägen, als dieses weibliche Geschmackscollegium die Richtung eines Löckchens, den Standpunct einer Brillantnadel, die Falte eines Bandes erwägt. Laut und lebhaft sind die Verhandlungen, bis die Mehrheit der Stimmen oder das Urtheil der Gebietherin den heißen Kampf entscheidet. Nun endlich ist die letzte Nadel gesteckt, das letzte Härchen gelegt. Jetzt tritt eine andere Zose heran, den prächtigen Haarbau mit köstlich riechenden Wassern zu besprengen. Ihr folgt eine andere, schimmernden Goldstaub darauf zu streuen. *)

Allein noch fehlte dem Anlitz seine künstliche Schöne. Ein Wink der Gebietherin setzt ein neues Heer von Cosmetinen in reger Bewegung. Zu den unendlichen Bedürfnissen der holden Schminckkunst trägt jede das Ihrige herbey. Man wird gerieben, gemischt, aufgetragen. Früher schon hat eine ägende Salbe die lästigen Härchen aus dem Gesichte entfernt. Herrlich hebt sich das sanfte Roth auf *Lilienweiß* **). Doch vielleicht hatte die Dame schon von gestern her für die Reize ihres Antlitzes gesorgt, und sich mit der berühmten Poppäischen Schminke — von ihrer Erfinderin *Poppäa* so genannt —

*) Der Puder scheint erst im sechszehnten Jahrhundert erfunden worden zu seyn; und die Ehre dieser wichtigen Erfindung gebührt allerdings der Hauptstadt Frankreichs.

**) Mehrere römische Classiker sprechen von sehr verschiedenen Schminckarten, und besonders *Plinius* erzählt, man habe aus den rothen *Rönern* und weißlichen Blättern eines gewissen wild wachsenden Weinstockes einen Saft zu bereiten verstanden, welcher der Haut eine ausnehmende Zartheit und eine sanfte Röthe gab. Bey *Osib* findet man sogar ein vollständiges Schminck-Rezept.

übertüncht. Diese Schminke barg das ganze Gesicht oft Tage lang unter einer ehlichen Kruste, und konnte mit Hülfe warmer Milch leicht abgeseht werden. Diese Hauslarve entzog freylich dem Auge des liebenden Gemahles den Genuß, ihrer Mine holdseligen Liebreiz zu schauen; aber dafür brachte auch die Dame ein Gesichtchen in die Gesellschaft, das durch Weichheit, Weißheit und Feinheit die Schar ihrer Anbether in ein Entzücken versetzte, das keine Zahnücke stören konnte; denn die Jose hatte, wenn aus der Perlenreihe der Zähne einige Ungetreue vielleicht längst entflohen waren, die Lücken mit köstlichen Stellvertreter ausgefüllt; und an den übrigen hatten Jahnstocher, Würstchen und Pulver ihr Möglichstes gethan.

Zwar hatte unser Dame matte, eingefallene Augen mit aus ihrem flaumigen Thronbette gebracht; allein auch für diesen Fehler wußten die dienenden Tausendkünstlerinnen Rath. Sie bereiteten Duff von einem gewissen schwarzen Pulver, wodurch die Augen gehoben, und zu einem neuen, strahlenden Leben aufgefrischt wurden. Den Augenbraunen hatte man nicht minder nachgeholfen durch Farbe und Kunst. Und der Kopfschmuck, mit Goldstaub, wie mit Sternen, und mit Brillanten, wie mit Sonnen geschmückt; dann die Perlenschnüre um Haupt und Hals, die blizenden Ringe an den rosigen Fingern; die um den blendenden Busen weit ausgeschnittene Tunica, mit ihren reizenden, aus dem von Gold und Diamanten strahlenden Purpurgürtel herabfließenden Falten, die in einer Schleppe endeten, welche im Gehen bis zur Höhe der herabhängenden rechten Hand mit Grazie gehoben wurde; ferner der kleine Fuß, auf weichen Sardalien ruhend, von zierlichen Farben, auch gold- und silberreichen

Bändern*) und Riemen umschlungen; dann das, den obern Theil der seidnen**) Tunica niedlich umschließende, nicht minder prachtvollte Corsetchen; endlich über das alles das leichte, fliegende, nur über der linken Schulter mit einer kostbaren Spange befestigte Mäntelchen — Welch eine Dame! neben dem einfachen teutschen Weibe unserer Zeit. Eine inhaltleere Prachttulpe neben dem bescheidenen Weibchen.

E u d w. P f l a n n.

Mittel wieder die Trunkenheit.

Eine wahre Erzählung.

Der in London verstorbene Graf Pemroke, welcher viele gute Eigenschaften hatte, aber immer hartnäckig bey seiner Meinung blieb, die, wie sein ganzes Betragen, zuweilen sehr seltsam war, dachte auf ein Mittel, wie er den vielen Bockstellungen, Zurechtweisungen, und Zumuthungen seiner Hausgenossen am besten ausweichen könnte. Er fiel darauf, sich taub zu stellen; und unter dem Vorwande eines harten Gehörs richtete er seine Antworten nicht nach den Fragen oder Ausrufen ein, wodurch sie veranlaßt wurden, sondern immer so, daß er dabey seinen Willen erhielt. Unter mehreren Bedienten hatte er einen, der schon seit seiner ersten Kindheit bey ihm

*) Welche zugleich auch die Stelle der Strümpfe vertreten.

**) Seide war damals ungleich seltener und kostbarer als jetzt. Ein Pfund Seide kostete zu den Zeiten des Kaisers Aurelianus, gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, ein Pfund Gold.

gewesen war und ihm mit großer Treue und Anhänglichkeit diente, bis er zuletzt sein Kutscher wurde. Dieser Mensch ergab sich aber immer mehr und mehr dem Trunke, so daß die Gräfin Pembroke zu verschiedenen Mahlen bey ihrem Gemahl darauf antrug, ihm seinen Abschied zu geben. Der Graf aber antwortete stets: „Ja freylich, Johann ist ein trefflicher Bedienter.“ — „Ich sage,“ erwiderte seine Gemahlinn, „er ist immer betrunken, und er muß aus dem Dienste.“ — „Nun ja doch,“ versetzte der Graf, „er ist von Kindheit auf in meinem Dienste gewesen, und weil er etwas mehr Lohn verlangt, werde ich ihn nicht gleich fortjagen.“ Bald darauf fuhr Johann indes spät gegen Nacht seine Gräfinn von Kensington nach London zu Hause und warf im Hydepark mit dem Wagen um. Die Lady nahm zwar nicht viel Schaden, sobald sie aber nach Hause kam, fing sie mit dem Grafen einen heftigen Wortwechsel an. „Da,“ sagte sie, „ist nun das Vieh, der Johann, so betrunken, daß er nicht auf den Beinen stehen kann; er hat mich umgeworfen, und wenn er nicht fortgeschafft wird, so kann er uns allen noch den Hals brechen!“ — „Ey, sagte der Graf, „ist der arme Johann krank? Das thut mir wirklich sehr leid.“ Die Gräfinn sah wohl, daß nichts mit ihrem Gemahl anzufangen war, und ging sehr aufgebracht hinweg. Der Graf ließ hierauf seinen Johann zu sich kommen, und redete ihn ganz koltblütig mit folgenden Worten an: „Höre Johann, ich bin dir gut, und so lange du dich ordentlich beträgft, sollst du bey mir alle nur mögliche Pflege finden. Meine Frau sagt mir, du seyst krank, und ich sehe selbst, daß du dich kaum auf den Beinen halten kannst, geh zu Bette, und ich will dafür sorgen, daß du wieder curirt wirst.“ Johann wurde nun zu Bette gebracht, und, nach seines Herrn Befehl, leg-

te man ihm ein großes Spanischfliegenpflaster zwischen die Schultern, ein zweytes an die Waden, und ließ ihm an Arme sechszehn Unzen Blut. Den Morgen darauf fand sich Johann in einer kläglichen Verfassung und ließ sich den ganzen Verlauf der Sache erzählen. Er sah indessen keinen bessern Ausweg, als sich ruhig in sein Schicksal zu ergeben; er hätte sich lieber noch einmal so viele Zugs-pflaster legen lassen, ehe er seinen Dienst zu verlieren wünschte. Der Graf ließ sich täglich zweymal förmlich nach seinem Befinden erkundigen, und bezeigte seiner Gemahlinn zum öftern seine Freude über Johanns Besserung, dem er indes lauter Wasserkruppen, und eine alte Frau zur einzigen Gesellschafterin geben ließ. Nach Verlauf einer Woche, in welcher Johann beständig hatte sagen lassen, er befinde sich wieder ganz wohl, fand der Graf es endlich für gut, diese Meldung zu verstehen, und sagte, es freue ihn zu hören, daß das Fieber ihn verlassen habe, er möge zu ihm kommen. Als er ins Zimmer trat, rief er ihm entgegen: „Nun lieber Johann, ich hoffe, die verwünschte Krankheit ist jetzt überstanden?“ — „Ach, gnädiger Herr,“ sagte Johann, „ich bitte Ew. Gnaden tausendmahl um Vergebung, und verspreche, den Fehler niemahls wieder zu begehen.“ — „Ey freylich,“ antwortete der Graf, „da hast du Recht; für Krankheit kann kein Mensch; und solltest du ja wieder krank werden, Johann, so werd' ich's bald merken, wenn du mir's auch nicht klagst; und dann versprech' ich dir, sollst du eben die Hülfe und Pflege wieder haben, die du jetzt gehobt hast.“ „Nein, mein gnädiger Herr,“ sagte Johann, „ich hoffe, das soll nicht nöthig seyn.“ — „Das hoff' ich auch,“ versetzte der Graf; „aber so lange du gegen mich deine Pflicht thust, werd' ich gewiß auch die meinige gegen dich thun; dessen kannst du versichert seyn.“ — Johann ging weg, und hatte vor der Cur in der er gewesen war, so viel Scheu, das er sich nie wieder betrank,